
BESPRECHUNGEN

ERNST LUDWIG WAELTNER: *Die Lehre vom Organum bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. II: Textteil. Für den Druck vorbereitet von Gabriele E. MEYER und Hans SCHMID. Tutzing: Hans Schneider 2002. XII, 303 S., Nbsp.*

Dass die Heidelberger Inaugural-Dissertation aus dem Jahr 1955 vom leider schon 1975 verstorbenen Ernst Ludwig Waeltner eine bahnbrechende Leistung auf dem Gebiet der frühen Mehrstimmigkeit war, ist längst anerkannt worden. Als erster hat Waeltner die betreffenden musiktheoretischen Texte auf der Basis zuverlässiger Transkriptionen ausführlich erörtert und somit das Fundament für die richtige Übertragung der wenigen notierten Stücke dieser frühesten rekonstruierbaren Phase der abendländischen Mehrstimmigkeit gelegt. (Man denke vor allem an die Konsequenzen, die Andreas Holschneider in *Die Organa von Winchester* vom Jahre 1968 ziehen konnte. Auch die Schriften Hans Heinrich Eggebrechts über die frühe Mehrstimmigkeit profitierten davon.) Kurz vor Waeltners Tod erschien der Editionsteil der Dissertation als Band 44 der *Münchener Veröffentlichungen zur Musikgeschichte*. Es waren dies die lateinischen Texte (und Notenbeispiele) mit deutschen Übersetzungen. Der größere darstellende Teil liegt nun endlich vor. Das Erscheinen des Bandes ist vor allem zwei Personen zu verdanken: Hans Schmid, dem Kollegen Waeltners in der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und Gabriele E. Meyer. Für den Druck hatte Waeltner seine Arbeit umgestaltet und revidiert. In der Dissertation folgte jeweils gleich nach dem lateinischen Text und seiner Übersetzung dessen Diskussion. Hinzu kamen zahlreiche ergänzende Erklärungen von Schlüsseltermini und Vergleiche zwischen den Traktaten. Aus nahe liegenden praktischen Gründen wurde für die Druckfassung beschlossen, die Texttranskriptionen von der Darstellung zu trennen. So kann man jetzt den Gegenstand der Diskussion immer Seite an Seite mit der Erörterung vergleichen. Bis zu seinem unerwarteten Tod hatte Waeltner jedoch nur einen Teil der Umgestaltung und Revision durchgeführt. Die wichtigsten Änderun-

gen waren bereits im Vorwort zur Textedition 1975 angekündigt: eine neue Chronologie der Traktate mit der *Musica Enchiriadis* als ältestem Text; die Ausgrenzung der bekannten ‚organicum melos‘-Stelle in *De divisione naturae* von Johannes Scottus Eriugena, die Waeltner in einem postum veröffentlichten Separatum behandelte; und die Berücksichtigung des neu gefundenen Schlettstädter Traktats. Schmid konnte diese Arbeit weitgehend vollenden, die Veröffentlichung war bereits für 1988 geplant, wurde aber verschoben, durch Schmid's Tod (1994) trat eine weitere Verzögerung ein. Meyer hat, mit Unterstützung Michael Bernhards und der Mitarbeiter der Musikhistorischen Kommission, dafür gesorgt, dass die Publikation zustande kam.

Die Abhandlung ist stark auf die theoretischen Texte über das frühe Organum fokussiert, und in dieser Hinsicht ist die vorliegende Diskussion unübertroffen. Deshalb mussten neuere Arbeiten zu verwandten Themen wie etwa den *Enchiriadis*-Traktaten und der Dasia-Schrift (N. Phillips, D. Torkewitz, B. Hebborn) oder den notierten Stücken (nach Holschneider vor allem S. Rankin und W. Arlt) nicht berücksichtigt werden.

Obwohl Exemplare der Dissertation im Typskript in einigen Bibliotheken zu finden und Insidern bekannt sind, ist die Erscheinung des vorliegenden Bandes sehr zu begrüßen. Sie geht von einer besseren Kenntniss der Primärquellen aus als die Dissertation, die sicher auf die Mitarbeit in der Forschergruppe beim *Lexicon musicum Latinum* zurückzuführen sind. Nicht selten weist Waeltner selbst darauf hin, wenn er mit den Jahren zu einer revidierten Auffassung gelangt ist. Nacheinander werden die Lehrtexte inhaltlich analysiert: die zwei *Enchiriadis*-Traktate, der ‚Bamberger Dialog‘, der Kölner, Schlettstädter und Pariser Traktat, schließlich die Organum-Lehre des Guido von Arezzo. Neben einigen Zwischenbilanzen wird in einem abschließenden Kapitel Guidos Lehre vom beweglichen Quart-Organum mit den früheren Traktaten gründlich verglichen.

Waeltners streng systematische Darstellungsweise ist für die Analyse der Texte und

den Vergleich zwischen den Versionen der Organumlehre bestens geeignet. Die Abhandlung bildet den ausführlichsten, differenziertesten und zuverlässigsten Wegweiser durch die Lehre aus den ersten zwei Jahrhunderten der Überlieferung. Die Typographie des neuen Bandes ist sehr gut gelungen. Ein herzlicher Dank ergeht an all jene, die über lange Zeit für die Veröffentlichung gekämpft haben. Möge der Geist Waeltners durch diese Arbeit weiter lebendig bleiben.

(Oktober 2005)

David Hiley

JOHN HAINES: *Eight Centuries of Troubadours and Trouvères. The Changing Identity of Medieval Music.* Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2004. XII, 347 S., Abb., Nbsp. (*Musical Performance and Reception.*)

PETER SÜHRING: *Der Rhythmus der Trobadors. Zur Archäologie einer Interpretationsgeschichte.* Berlin: Logos Verlag 2003. 188 S. (*Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft. Band 16.*)

Das Erkenntnisinteresse beider hier zu besprechenden Arbeiten ist zunächst weniger auf die Musik des Mittelalters und ihren kulturellen Kontext selbst gerichtet als vielmehr auf jene Wissenschaftler, die sich ihrer Erforschung gewidmet haben – unter den Vorzeichen einer postmodernen Musikwissenschaft und einer Archäologie des Wissens verlagert sich der Akzent von einer musikbezogenen Mittelalterforschung zu einer musikbezogenen Wissenschaftsgeschichte. Ausgehend von der so genannten Modaltheorie, ihren Begründern (Johann Baptist Beck und Pierre Aubry), Verfechtern (Friedrich Ludwig und Friedrich Gennrich) und Antagonisten (Hugo Riemann) würdigt Peter Sühring insbesondere die wissenschaftlichen Arbeiten Gustav Jacobsthal als Pionierleistungen der sich etablierenden akademischen Disziplin Musikwissenschaft, während John Haines diese wissenschaftliche Kontroverse als Episode in eine mittlerweile achthundert Jahre währende und bis zu den *Fabulous Trobadors* und zum *Massilia Sound System* reichende Rezeption der Kultur der Troubadours einbettet.

Haines wählt im Gegensatz zu jenen Arbeiten, die eine *Modern Invention of Medieval Music* oder einen Traum vom Mittelalter pos-

tulieren, einen Ansatz, der mit Jan Assmanns Konzept einer Gedächtnisgeschichte konvergiert. Die Kontroverse um die Modaltheorie ist für ihn weniger eine Konstellation, in der die Musikwissenschaft eine Musik des Mittelalters aus dem Geiste der Philologie erschaffen hat, als vielmehr jener Situation vergleichbar, in der die Schreiber im 13. und 14. Jahrhundert die uns heute überlieferten Handschriften angefertigt haben. Die Frage einer rhythmischen oder nicht-rhythmischen Lesung der Notation mittelalterlicher Lieder ist eine von zwei Konstanten in Haines' in fünf Phasen gegliederter Darstellung, die zweite ist die Gewichtung des Troubadour- und des Trouvère-Repertoires unter den Vorzeichen einer kulturellen und/oder nationalen Identität.

Die ersten Leser („The first readers“) trafen als Schreiber der Handschriften weit reichende Entscheidungen. Sie brachten in den *Vidas* jene Legenden über die Autoren in Umlauf, die die Rezeption über Jahrhunderte hinweg steuerten, und fixierten in den Handschriften, die gleichsam als Erstausgaben gelten können, ihre Rezeption der Lieder in der Notation. Und während Chansonier O zwar im Gegensatz zu Chansonier T in der Regel eine Notation mit mensuralen Elementen verwendet, wirft die Umkehrung der Überlieferungssituation in *Pour conforter ma pesance* die Frage nach dem Verhältnis von Vorlage und Intention der Schreiber auf.

In einer zweiten Phase („The changing song“) stellt Haines für den Zeitraum von 1400–1700 sowohl die Präsenz des Repertoires im kulturellen Gedächtnis heraus als auch eine Ausdifferenzierung der Rezeptionshaltungen in eine wissenschaftliche Archäologie etwa bei Claude Fauchet, Jean de Nostredame und Bartholémy Rémy bzw. eine künstlerische Adaptation etwa bei Clément Marot und Jacques Mauduit sowie deren Konvergenz im Konzept einer *Antiquité française* als Bestandteil einer nationalen Identität. Die Troubadours hingegen wurden zunächst nicht für eine Geschichte der französischen Literatur, sehr wohl jedoch etwa von Giovanni Crescimbeni für eine solche der italienischen Literatur in Anspruch genommen.

Auch in der Zeit der Aufklärung („Enlightened readers“) wurde das Repertoire der Trouvères privilegiert, die Verknüpfung von altem Lied und Volkslied rückte das Genre *troubadour*